

Gedanken über die Bildung der Volksschullehrer in der Gegenwart

Autor(en): **Gribling, K.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **21 (1935)**

Heft 14: **Erziehung und Schule in der Not der Zeit II.**

PDF erstellt am: **20.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-539533>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

ten erzieh- und lehrberuflichen Vereinigungen.

Hier kann sich der Ratsuchende Belehrung, Anregungen und neue Richtlinien für sein Wirken und Mitwirken holen.

Auch Eltern können in verwandten Vereinigungen Belehrung und Weiterbildung empfangen.

Das alles haben wir anscheinend bereits. Man darf auch annehmen, dass den meisten die Tagungen nicht Selbstzweck sind, und daß die beruflichen Vereinigungen in erster Linie die geistigen und nicht die materiellen Interessen ihres Standes wahren wollen; dass sie somit etwas im Dienste der Erziehung erreichen wollen.

Aber noch fehlt uns die Liga der gemeinschaftlichen Tat. Noch fehlt uns der feste Rückhalt, den jeder mutige Sachwalter erzieherischen Geistes hinter sich fühlen sollte, sei es im Inland oder im Ausland. Die Liga der gemeinschaftlichen Tat würde ihr Ziel nicht in flammenden Reden, geistvollen Aufsätzen und interessanten Konferenzen mit noch interessanteren Beschlüssen

und Huldigungsadressen erkennen, sondern im schritt- und stufenweisen Ueberwinden des oder der als notwendig erkannten Wege!

Die bestehenden katholischen und christlichen Organisationen mit Zielen der Erziehung und Bildung brauchten nicht ersetzt und nicht verändert zu werden. Es müsste nur erreicht werden, dass sich die katholischen fest zusammenschlossen; zweitens ebenso die andern christlichen Verbände und dass nun alle christlichen Verbände in gemeinsamen Fragen zu einer Tatgemeinschaft sich fänden. Die einzelnen katholischen und nichtkatholischen Verbindungen könnten Arbeitsgruppen abordnen.

Wir haben die Zerrissenheit der christlichen Welt schon betont und übersehen nicht die Hemmnisse, die sich einer christlichen Liga gemeinschaftlicher Tat entgegenstemmen. Doch ist es hohe Zeit, dass die Christen das Gemeinsame suchen, um das Gemeinsame zu retten und die gemeinsamen Verantwortungen vor dem Ansturm alles Heidnischen zur christlichen Tat werden zu lassen.

Ibis.

Gedanken über die Bildung der Volksschullehrer in der Gegenwart

Jede ernste Betrachtung über heutige Volks- und Lehrerbildung muss mit der Frage beginnen: „Was braucht das Volk? Was tut ihm not?“

Vom heutigen mehrheitlichen Demos dürfte wieder die herzerreissende Klage des göttlichen Erziehers gelten: „Miserere super turbam.“ Wer teilt dem Volke die geistigen Güter aus, die der Heiland in Ueberfülle vermehrt hat? Führer braucht es, nicht solche, die nach selbstgeschmiedeten Plänen vorgehen und die Gefolgschaft irreführen, sondern selbstlose Vermittler christlicher Wahrheit, bescheidene Unterlehrer des göttlichen Lehrmeisters.

Erziehung im Sinne von Angleichung des jungen Geschlechts an die Welt der Erwachsenen gilt nur bedingungsweise, nämlich nur insofern die Geistesgüter unverfälscht übernommen, treu bewahrt, redlich vermehrt und im

Leben verwirklicht wurden. Konnte sich die Erziehung bis Ende des 19. Jahrhunderts grundsätzlich auf die Ueberlieferung alter Werte verlegen, so müssen wir heute ernstlich an die Wiedergewinnung verlorener Werte denken.

Die überstürzenden Ereignisse haben dem Volke die innere Einheit und Festigkeit geraubt und viele dem Spiele äusserer Einflüsse preisgegeben; so wurde der Zwiespalt, der ohnehin dem gefallen Menschen lauert, unheimlich erweitert.

Viele haltlosen Menschen irren in Städten wie in Seelenwüsten umher. Die bezaubernde Allmacht des Nebensächlichen ist wie eine ansteckende Krankheit über die Erziehung gefallen. Die unnatürliche Scheidung der Sinnenwelt vom Geistigen hat dieses und jenes verstümmelt, und das Ueberhandnehmen der tech-

nischen Kultur hat das Seelenleben überwuchert. Wir leben in einer Welt, „die grossenteils ins Heidentum zurückgefallen ist,“ wie sich Pius XI. ausdrückt.

Die grosse Volksnot unserer Tage: Veräusserlichung, Fremdsein im eigenen Seelenheim und in der väterlichen Gotteswelt, Leugnung der sittlichen Werte bis jenseits von gut und bö. Gottes unerschöpfliche Gnadenkraft hat noch zahlreiche Keimstätten übernatürlichen Lebens erhalten; aber die Heerstrasse des Völkerlebens wird von neuheidnischen Mengen begangen, verweltlicht im Ernst der Arbeit, im Lusttaumel betäubt.

Aus diesem „Volk in Not“ stammen die Seminaristen, meist Landjugend, die einen unvermittelt aus dem Vaterhaus, andere nach kurzer Vorbereitung. Man darf wohl sagen, dass sie den Volksgeist in seinem besseren Teil widerspiegeln; sie sind Erben ihrer Väter, also mit der fast unvermeidbaren familienhaften Einseitigkeit, aber auch Kinder unserer Zeit. Ein Glück ist es für ein Seminar, wenn auch nur bescheiden gebildete, so doch keine eingebildeten Jünglinge aufzunehmen. Der gute Mensch ist im Keime angelegt, bei vielen ziemlich entwickelt, bei den besten in hoffnungsvoller Blüte.

Ist in den eintretenden Seminarzöglingen der Lehrer- und Erziehergeist schon rege? Nur wenige überschreiten mit hellen Berufsgedanken die Schwelle der Bildungsanstalt.

Das Volk kann von den meisten seiner Lehrer sagen: Blut und Geist von meinem Stamme. Dieser Umstand klingt mit der Eigenart der Katholischen Aktion zusammen. Was wünscht diesbezüglich Pius XI.? „Um weite Gesellschaftskreise nach ihrem Abfall von Christus wieder zu Christus zurückzuführen, braucht es eine Auslese wohlausgebildeter Laienhelfer aus ihrer eigenen Mitte, die mit ihrer ganzen Denkweise und Willensrichtung aufs genaueste vertraut sind und in brüderlich freudwilliger Gesinnung den Weg zu ihrem Herzen finden.“ Setzt man statt Gesellschaft Volk, so trifft dies vorzüglich auf unsern Lehrstand zu.

Allerdings darf eine eigentümliche Schwierigkeit dieser Lage nicht ausser acht bleiben: um die Einseitigkeit, die Mängel und Schwächen der gewohnten Lebensmitte und des einstigen Arbeitsfeldes zu erkennen, bedarf es einer sel-

tenen Selbsterkenntnis und eines noch selteneren Mutes, um die Heilung des Uebels vorzunehmen. Doch auch hierin waltet Gottes Hand.

Es handelt sich darum, dass diese Kinder aus dem Volke sich veredeln und veredeln lassen, um sich einst ihrem Beruf, ihrer Sendung gemäss mit ganzer Kraft der Erneuerung der Gesellschaft anzunehmen.

Was braucht der junge Lehrer, um diese vier Dutzend Kinder zu erziehen, Gehilfe dieser dreissig Familien zu werden, um einen führenden Dienerberuf in der tausendköpfigen Schulgemeinde zu erfüllen? Solch eine lebendig konkrete Fragestellung schliesst die allgemeine ein.

Diese Erziehungsangelegenheit hatte schon die alexandrinische Katechetenschule ins Auge gefasst in der Heranbildung der Religionslehrer. Die mittelalterlichen Oberschulmeister hatten bei der Vorbereitung von Küstern und sonstigen Schulgesellen bloss die handwerksmässige Dressur im Sinne. Seit Ende des 17. und im 18. Jahrhundert finden vereinzelt Versuche statt, durch bessere Bildung der Schulmeister die Schulen zu heben. Im 19. Jahrhundert wurde die Lehrerbildung stetig ausgebaut, so dass in allen Kulturländern Anstalten zu dem Zweck eröffnet wurden.

Wie der Lehrer, so die Schule! Diese Erkenntnis ist bei den höchststehenden Völkern so tief und fest, dass die Volksschule geradezu der breite Unterbau des ganzen Schulwesens ist und die Lehrerbildung in sorgfältiger Erwägung des erstrebten Zieles darnach eingerichtet wird.

Bedeutende gläubige Schulmänner, wie Overberg, Kellner, Auer, Willmann, haben ihre innersten Gedanken und besten Kräfte dieser Frage gewidmet. Vor einem Jahrhundert schwebte P. Chaminade der Gedanke vor, die infolge der Revolution gerüttete Bevölkerung Frankreichs durch Gründung von Normalschulen zum Christentum zurückzuführen; 50 Jahre später haben Kirchenfeinde dieses Vorhaben in entgegengesetztem Sinne verwirklicht, so dass fast grundsätzlich amtliche Volksschullehrer Vorkämpfer des gottlosen Laizismus, die Normalschulen aber amtliche Pflanzstätten dieser Geistesrichtung geworden sind.

In den neugeprägten Staaten Europas sind auch die Lehrer in Kampfbünde für die Erneuerung des völkischen Geistes gleichgeschaltet,

in politischen Parteien zusammengeschlossen oder sogar im Dienste der Technik und der Gottlosigkeit mobilisiert.

Was bei Nachbarn stürmisch weht und in überraschend kurzer Zeit stolze Quaderbauten pädagogischen Scharfsinns erschüttert hat, bläst auch bei uns mit wachsender Wucht. Man fühlt, dass alte Güter vergeudet, dass fruchtbarer Boden von Neusand überschüttet wurde und dass die herantosenen Fluten die Dämme bedrohen.

Angesichts dieser aufgeregten Zeiten soll man sich fragen: Brauchen wir bloss einen zeitgemässen Ausbau des Bildungswesens, Verjüngung der Methoden, Anpassung der Lehrstoffe oder gar bloss besteingerichtete Lehrräume, oder sollen wir tiefer graben, um dem Uebel auf den Grund zu kommen? Gewiss ist hier ernste Selbstbesinnung Pflicht.

Die bezaubernde Allmacht des Nebensächlichen ist aus den Volksmassen in die Lehrerwelt eingedrungen und hat dort eine Veräusserlichung der Bildungsarbeit verschuldet. Schon 1882 klagte der einsichtige und durchaus schul- und lehrerfreundliche L. Kellner: „Das eigentliche „Können“, diese wichtigste Aufgabe der Elementarschule, welche zur Voraussetzung Geduld, Ausdauer und Vertiefung in die Hauptgegenstände des wirklichen Lebens hat, tritt vor einer Scheinbildung zurück, die den Lehrer um so leichter verlockt, je mehr seine Vorbildung von gleichem Geiste war.“ Vier Jahre später, am Ende seiner segensreichen Tätigkeit, sagt er noch ausdrücklicher: „Es ist eine schlimme Zeit für die Schule, so sehr man sie jetzt rühmt und ihr einen wichtigen Platz im Kulturleben einräumt. Es droht ihr die Gefahr der Veräusserlichung.“ Sogar vom so lobenswerten Fortbildungsstreben fürchtet er, dass die innere Arbeit allzu sehr der Erlangung einer äusseren guten Stellung, weniger der Ertüchtigung zum Berufe gelte und dass der ideale Geist der Erziehungstätigkeit getrübt werde.

Seit fünfzig Jahren ist die Schulzunft nicht tatlos geblieben. Da wird geprüft, methodisiert, nach Formalstufen und nach dem Geist der Arbeitsschule, mit Licht- und Laufbild, am Radio und mit starkem sportlichem Einschlag gearbeitet.

Diese Verüstung der Schularbeit darf über

die traurige Tatsache nicht hinwegtäuschen, dass die Schule vom ausschlaggebenden Erziehungszweck zum überwuchernden Unterrichts- und Lernzweck abgeschwenkt ist und dass sie zudem in der erzieherischen Tätigkeit aus seichten und sogar trüben Brunnen schöpft.

Warum? Weil der geistige Quellpunkt, der christliche Geist, sich unbemerkt verflüchtigt, teils aus Furcht vor dem Gegner, mehr noch aus Schuld unserer eigenen Oberflächlichkeit „Pädagogischen Naturalismus“ nennt Pius XI. diese Afferweisheit, die im laizistischen Schul- und Staatswesen die übernatürlichen Werte aus Erziehung und öffentlichem Leben verdrängen will. Darf ein katholischer Lehrer noch daran zweifeln, dass es sich in allen ganzheitlichen Erziehungsplänen seit 1880 bis 1935 in Frankreich, Russland, Deutschland usw. darum handelt, die Jugendbildung im Rahmen eines neuhidnischen Volkslebens auf eine christusfremde kirchenfeindliche Grundlage zu stellen?

Ich habe nicht die Absicht, die Frage zu erörtern, bis zu welchem Masse die katholische Schule in unbewusster Nachahmung oder in halb bewusstem Sichführenlassen auf den beweglichen Boden jener Schutthaufen pädagogischer Irrtümer hinabgerutscht ist und etwa nebst vielen Götzen auch Christo einen Platz einräumt, um zugleich taufscheinfähig und zeitgemäss zu sein.

Not tut uns jedenfalls eine neue, tiefe Besinnung auf unsere Kraftquellen, eine mutige Einkehr, nur die Erziehungsaufgabe in ihrer ursprünglichen Reinheit wieder klar zu erfassen. Das von allerlei Fremdgewächs überwucherte Gebiet muss von neuem ausgekundschaftet, die neue Gestalt altbewährter Mittel erkannt werden. Es heisst, uns erneuern mit der Jugend, mit der Christusjugend, die unzweifelhaft in neuem Gepräge auftritt, dem Anschnitt der kommenden Zeit lauscht und sich bereit zu halten bestrebt ist.

Willmann hat über die Verinnerlichung der Bildungsarbeit folgende Ansicht: „Von eingreifenderer Bedeutung als die Harmonie — — ist die Herstellung des Einklanges der Bildung mit der individuellen Anlage und mit der Lebensstellung. Bei gesunder innerer Gestaltung „gibt das vorschlagende Vermögen den Kristallisationskern, um welchen das geistige Wer-

den in Strahlen ausschiesst und es bildet sich hier eine Grundgestalt, welche die Gliederung im einzelnen bedingt und wobei nach der einen Seite hin reiche Entwicklungen stattfinden können." Seiner Geistesrichtung gemäss bringt Willmann seinen Gedanken durch Einbeziehung von Weisheit, Tugend und Religion zum Abschluss. Bei der drohenden Verschwommenheit und Farblosigkeit der Sprache soll diese Vollendung greifbarer bezeichnet werden, als Pflege des übernatürlichen Lebens in der Nachfolge Christi.

Die Verinnerlichung verlangt auch organischen Aufbau, so dass dem Höhern das Niedere dienstbar wird, das dabei nicht nur nichts von seiner Eigenart einbüsst, sondern dadurch geädelt und vollendet wird. Immer wieder regt sich bei uns der Schulmeisterstolz. Wir möchten etwas Eigenartiges leisten und „auf dem Gebiete des Unterrichts und der Erziehung mehr selbstbewusste und siegesgewisse Künstler als bescheidene, auf Gott vertrauende und bauende Arbeiter sein" (L. Kellner). Das Wortgeklingel vom Kulturträger, von Befördern der Zivilisation und des Fortschrittes umschmeichelt unsere Ohren und verleitet manche zur pädagogischen Schöngesterei, schon im Seminar.

Solcher Selbstüberhebung gegenüber soll beim zukünftigen Lehrer die Unterordnung und Eingliederung der Lehrperson in den organischen Aufbau des Schulwesens schärfer betont werden. Im Lehrstand hat jeder in Reih und Glied im Dienste des christlichen Volkes zu stehen, bescheiden, als Helfer des werdenden Menschen, als Mitarbeiter des göttlichen Werkmeisters. Ist das nicht Adel genug?¹

Stetigkeit, geschichtlicher Geist verlangen, dass die Verstandesbildung das früher begonnene Werk weiterbaue: vertiefe, was der Neuseminarist besitzt; entwickle, was im Keime steckt; säe und pflanze, was fehlt.

In die Lehrerbildungsanstalt bringt der Jüng-

¹ L. Kellner hat in seiner Volksschulkunde das Bild einer guten Schule entworfen, wie man es anziehender kaum tun könnte. Dort erfassen wir in greifbarer Gestalt die Aufgabe der richtigen Lehrerbildung. Wozu der Lehramtsanwärter dem Kinde einst verhelfen soll, darnach hat er selber in überreichlichem Masse zu streben, „ut vitam habeant, et abundantius habeant“.

ling im allgemeinen eine gute Volksschulbildung mit, die meist in einer Vorbereitungsanstalt ergänzt wurde. Da hat das Seminar anzuschliessen. „Die Lehrerbildungsanstalt hat auf die Volksschule zu bauen, insofern das Lehrgut der letztern für die angehenden Volksschullehrer den Gegenstand des eindringenden Verständnisses und der bis auf die Voraussetzungen zurückgehenden Bewältigung zu bilden hat; ein Prinzip, welches allein der enzyklopädischen Zerfahrenheit der Lehrerbildung zu wehren vermag und, richtig gefasst, dem Lehrerseminar keineswegs einen beschränkten Zuschnitt gibt, da es vielmehr nur aufgibt, was unfruchtbar und darum schädlich ist.“ (Willmann.)

Noch jetzt begegnet man in bezug auf Seminarbildung zwei übertriebenen Ansichten: Nicht selten möchte man den Lehrstoff des Seminars auf das allzu bescheidene Mass einer Fortbildungsschule beschränken und denkt dabei gern an Grossvaters Zeiten zurück. Solche Stimmen ertönen hie und da aus gebildeten Kreisen. Handelt es sich etwa darum, auf bequeme Art grösseren Abstand nach unten zu bewahren? Wie könnte da ein Lehrer aus dem Vollen schöpfen?²

Andere wollen alle möglichen, auch ausserberuflichen Lebenslagen der heutigen Lehrerschaft berücksichtigt wissen und sprechen von akademischer Bildung. Gewiss kann ein Lehrer nie zuviel gediegenes Wissen erwerben; aber die rauhe Wirklichkeit gebietet nun einmal halt, und Lehrerbildung ist eben Berufsbildung.

Das Lehrerseminar soll also dem jungen Lehrer eine gediegene wissenschaftliche Bildung vermitteln im Rahmen der Volksschule, d. h. es soll den Unterrichtsstoff der Volksschule reichlich durcharbeiten, indem es auch den wissenschaftlichen „Voraussetzungen des elementaren Lehrstoffes nachgeht, also die Stellen aufsucht, wo sich dieser mit der Wissenschaft berührt und so an die Pforten dieser heranzuführen hat, ohne doch seine sichere Basis zu verlassen.“ (Willmann.)

² Diese Ansicht geht oft von dem Gedanken aus, dass zur Ausübung des Lehramts stoffliches Wissen genügt, das dann beinahe maschinenmässig, gedankenlos nach Handlangerart an die Schüler weitergegeben wird.

Der Lehrer braucht einen reichen Schatz sachlicher Kenntnisse, Rohstoff für seinen Unterricht, lebendiges Wissen, das das vielgestaltige Leben beleuchtet, sich bereitwillig zur Verfügung stellt und im Unterricht ungezwungen zum Worte meldet. Unmittelbarer Schulvorbereitung muss auch der Erfahrenste sich unterziehen; aber deren fruchtbarer Nährboden bleibt die auf lange Sicht ausgebaute Bildung.

Lehrpläne für Lehrerseminare sollen den Personen-, Zeit- und Raumumständen genügenden Spielraum lassen; scheinen manche etwas starr zu sein, so ist dies vielleicht ein nützlicher, ja notwendiger Damm gegen oberflächliches Liebhabertum.

Etwas Bodenständiges soll die Seminarbildung sein, nicht bloss Abklatsch entwickelter Lehrgänge, etwa Realschule in verjüngtem Maßstab. Sehen es die klassischen und technischen Bildungsanstalten hauptsächlich auf Schulung der Geistesanlagen ab, so muss das Seminar gleichzeitig die allgemeine Bildung und die Aneignung des Lehrstoffes ins Auge fassen. Der Lehrer kann eben nicht den jeweiligen Unterrichtsstoff in aller Musse durcharbeiten wie die gelehrte Schule. Bei ihm ist Trumpf: „Allzeit bereit“ mit der Ergänzung: „Stets fortbilden, d. h. bereit halten.“

Im Hinblick auf drohende Abirrungen seien hier einige nähere Gedanken über die Lehrerbildung angeführt:

Die sprachliche Ausbildung wird von Fremdsprachen hart bedrängt und sogar von Sprachlehrern als vorzüglich formales Fach bei der Stoffüberfülle an Tagesfragen geopfert. Für jeden Volksschullehrer ist die vollkommene Verfügung über eine schlichte, kernige, lichte und klangvolle Sprache grundlegend.

Im Rechnen ist Schlagfertigkeit in den Grundrechnungsarten Trumpf, wofür Reformschulen in Wien und anderswo wohl oder übel Beweise liefern. Musterrechnungen auf die Prüfung hin, lebensfremde Rätselaufgaben machen immer noch wirklichkeitsnahe Rechenstoff Raum und Zeit streitig.

Naturkundliches und Technisches sollen zwar gemäss ihrer jetzigen und fernern Dienerschaft im geistigen und wirtschaftlichen Leben gebührend und in neuem Gewand zur Geltung

kommen, jedoch dem Bildungszweck untergeordnet bleiben.

Ueberhaupt wäre dem einträchtlichen Kräftepiel der Gesinnungsfächer einerseits, der sachlichen Fächer und Fertigkeiten andererseits gedient, wenn jene sich tiefer in Tatsachen verankern und diese sich inniger mit dem Geistes- und Gemütsleben verwöben.

Vor zwei Jahren wurde dem Lehrplan des Walliser Lehrerseminars die Behandlung sozialer Fragen einverleibt. Zweck dieser neuen Lehrstunde ist nicht nur theoretische Unterweisung, sondern auch Ausbildung der sozialen Gesinnung. Die angehenden Lehrer sollen angeleitet werden, die gesellschaftliche Tragweite ihrer Berufstätigkeit näher zu erfassen, den gesellschaftlichen Umweltsbedingungen derselben genauer nachzugehen und einen bestimmten Einblick in die gesellschaftlichen Erscheinungen und Strömungen zu erlangen.

Christliche Gesellschaftslehre weist keine scharfen Grenzen auf und spielt in nachbarliche Gebiete über, bringt also mehrere Fächer in Wechselbeziehung, um ihren eigenen Zweck zu erreichen. Man darf die Frage aufwerfen, ob die Herstellung von Beziehungen zwischen Stoffen, die jahrelang schon nebeneinander wachsen, nicht in eigenen Lehrstunden auf einer breiten Linie gepflegt werden sollte. Im höhern Studium kommt der Philosophie vermöge ihres Wesens solch eine verbindende Rolle zu. Vielleicht kann einst auch eine Art Lebenskunde im Rahmen der Lehrerbildung eine ähnliche Rolle spielen³.

Eine gediegene allgemeine Bildung ist ein notwendiger, grundlegender Bestandteil der Berufsbildung. Für den höhern Unterricht wird meist keine weitere Vorbildung des Lehrers verlangt. Ob mit Fug und Recht, bleibe dahingestellt. Volksschullehrer dürfen auf die Einführung in die Erziehungs- und Unterrichtstätigkeit nicht verzichten. Wurde ihnen das Angebinde der Lehrgabe zuteil, so weckt die

³ Im Seminar müssen Wissen und Können eng verbunden sein. In den allgemeinen Bildungsstudien hinken die Fertigkeiten oft noch hinter den Nebenfächern einher. Für Volksschullehrer steht die Tüchtigkeit bestimmt an der Ehrenstelle; diesbezügliche Mängel und Schwächen beeinträchtigen den Beruf empfindlicher als Lücken in der Theorie.

pädagogische Vorbildung noch schlummernde Naturanlagen, weist auf Einseitigkeiten hin und begünstigt den vollern Ertrag der Schularbeit. Bei bescheidener Begabung macht die berufliche Vorbereitung mit dem Schulbetrieb vertraut, kann vor groben Missgriffen bewahren und gesundes Lehrvertrauen wecken.

Entgegen überstiegender pädagogischer Schöngesterei, die die Ausbildung einiger hervorstechender Unterrichtsverfahren oder die Pflege besonderer Talente verfolgt, muss hervorgehoben werden, dass die Volksschulpädagogik lehrbar, d. h. auf ein gutes Mittelmass eingestellt sein soll. Auch hier ist nicht glänzen, sondern dienen Zweck. Das Seminar wie die Volksschule hat vorab das Gemeinwohl zu befördern, das die Erhaltung und Mehrung des überlieferten Lehrgutes nach erprobtem Verfahren verlangt; es soll die Vererbung dieses pädagogischen Lehrgutes den sichern Gang und die stete Entwicklung von Unterricht und Erziehung gewährleisten.

Im Einklang mit der seminaristischen Lehrart gehören auch die erfahrungsmässigen Voraussetzungen der Unterrichts- und Erziehungstätigkeit in den Stoffplan, also eine schlichte, praktische Seelenlehre mit Einschluss des Anschauungs-, ich möchte sagen, Ahnungsvermögens. Begeistern kann ich mich aber nicht für psychophysische oder psychotechnische Abhandlungen, die das seelische Leben nach naturwissenschaftlicher Weise zu erforschen sich anmassen.

Willens- und Gemütsbildung auf dem Boden gläubiger Weltanschauung überwiegen auch beim Seminaristen die Pflege des Verstandes, sollen aber hier bloss erwähnt werden. Dagegen sei die Berufsauffassung näher erörtert.

Wie viele Jünglinge treten mit bestimmten Berufsgedanken ins Seminar, d. h. sind sich klar bewusst, dass Lehrersein nicht bloss Brotverdienen oder Erlangen einer geachteten Stellung bedeutet, und auch den Zugang zu Aemtern und Ehren öffnet, sondern vor allem eine Aufgabe, ein Beruf, eine Sendung ist?

Von Pestalozzi rühmt der 35jährige L. Kellner: „Du hast tiefe Blicke in die Natur des Menschenlebens und der Kinderseele getan . . . aber das alles gilt mir weniger als jene

fromme, hingebende Begeisterung für den Beruf eines Volksschullehrers.“

Zu diesem Geist gehört auch das rechte Verhältnis des Lehrers zum Volke, zum Arbeiterstande, selbstverständlich ohne Spitze gegen bessergestellte Kreise. Veredeln soll das Seminar das Geistesleben des meist ländlichen Nachwuchses im Lehrstand, was aber nie auf Kosten der Schlichtheit, Genügsamkeit und Liebe zum Volke geschehen kann.

Offt spottet man in scheingebildeten Kreisen über den Schulmeistergeist, den die welschen Miteidgenossen „esprit primaire“ nennen. Pedanterie ist kein Monopol der Pädagogen, deren eigenartige Stellung allerdings diese leichte Berufskrankheit begünstigt. Aber im Lehrstand möge treuer, heiliger Ueberlieferung gemäss der echte Schulmeistergeist weiterwirken nach dem Vorbilde jener Erzieher, die sachkundig, bescheiden und liebevoll ihre Sendung erfüllten, in und ausser der Schule, mit dem Volke verwachsen waren, ihr Glück im Beruf fanden und wenig beachtet segenspendend Tag um Tag dem hochgelegenen Ziele zustrebten.

„Gute Lehrer im bestimmt begrenzten und sinnenfällig ausgeprägten Wirkungskreis“ zu bilden, bleibt die Aufgabe des Seminars; wie diese Bildung unter den heutigen und nahe bevorstehenden Raum-, Zeit- und Personenumständen erfolgreich gestaltet werden kann, wird immer wieder Gegenstand gewissenhaften Nachdenkens sein.

Sitten.

K. Gribling, S. M.

Damit wir den Frauen grosse Aufgaben zuweisen können, müssen wir auch Männer haben, die gross fühlen und gross sehnen und die dadurch aus einer mannhaft grossen Not heraus nach Helfenden und Gehilfinnen rufen lernen. Die also hohe Anforderungen an ihr eigenes und das Leben der Mitmenschen stellen. Sie werden so nach dem Weibe verlangen aus ihrem Welt- und Wirkensbewusstsein heraus, nicht lediglich aus ihrem persönlichen Bedürfen.

Von selbst wird dann die Bedeutung der Frauen emporwachsen. *Ibis.*